

De Dorfheiri

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **14 (1938)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-700909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

daß der Siebzigjährige noch immer die Kraft meistert, die dämonischen Einflüsse von Grund und Boden auf ganze Familien und Generationen zu schildern, wahr und zugleich mit den Stimmungswerten dichterischer Beleuchtung.

Aus Alfred Huggenberger hat der schlichte Landmann zum erstenmal von Seinesgleichen erzählt. Es geschah von Anfang an mit der ganzen Kraft eines sich der besondern Aufgabe bewußten Dichters. Er wollte uns das Eigentümliche des Bauern nicht nur am grauen Gewand oder am sorgengefurchten Antlitz erschauen lassen. Er durchleuchtet die Seele des Menschen bis in die geheimen Falten hinein:

«Kraft der Tiefe fließt in unser Sein,
Rätselkraft der schweißgedüngten Erde . . .»

Sein Werk beglaubigt die Wirkung solcher geheimnisvoller Ströme.

Wunderbar erscheint dieses Reifen. Von Buch zu Buch wird Huggenbergers Ausdruck reicher und geklärt. Vom berichtenden Stil seiner frühesten Novellen und von den Beschreibungen drang er bis zur dichterischen Darstellung, wo er die Gestalten, ja ganze Gemeinden mit wesentlichen Strichen durch ihr Tun und Trachten — mit Vorliebe durch ihre Beziehungen zu Grund und Boden — charakterisiert. Immer sinnreicher beeinflußt auch die Landschaft das Schicksal ihrer Bewohner.

Was aber blieben diese erdgebundenen Dichtungen ohne das Ethos, das Huggenbergers Werk die

persönlichste Prägung verleiht? Überall in diesen Geschichten waltet eine sittliche Kraft, und wäre es auch nur als Mahnung zur Ehrfurcht vor der Kreatur oder vor dem Vatergut und zur Andacht eines überlieferten Brauches! Meist jedoch dringt sein schöpferisches Verlangen tiefer: er läßt uns zum Segen der Scholle, in die Frucht des Arbeitsfleißes, in die Weisheit der Einfalt oder in die Kraft der Treue Vertrauen finden. Er offenbart uns auch an den Geringen, den Enterbten, den Schwachen wie an den Stolzen und Lebenstüchtigen, am Träumer wie am klarberechnenden Bauern, namentlich an den Mädchen und besonders an den Müttern einen warm glimmenden Funken reinen Menschentums. Mehr als ein ephemeres Zeitproblem gilt ihm ein ewiger Lebenskonflikt. Vor allem der alte Erbwist des mit der Erde ringenden und sie gleichwohl über alles liebenden Bauern hat es Alfred Huggenberger angetan. Immer deutet er den tiefen, weisen Sinn der Tradition und der Schollenverbundenheit: «Ererbtes Gut verpflichtet!» heißt es bei ihm. Sein Kernspruch lautet:

«Die Erde ist stark, kein Riese zerbricht
das Band, das ihn heilig mit ihr verflucht.»

Wer so die Erde liebt wie er, den muß auch das Volk lieben, das mit der Heimat verwurzelt ist. Zu Fest- und Feiertagen ist uns Alfred Huggenberger ein Mahner, dem wir vertrauen, weil er uns ein Leben der Tat vorbildlich vorgelebt hat: als Landmann und als Dichter.

De Dorfheiri

Von Alfred Huggenberger

Wo de Heiri Gnehm z'Läublichswyl i der dritte Klaß g'sy ist, händs emol müese-n-en Ufsätzli mache übers Dorf. Er häts blos uf fuf oder sechs Zyle 'procht, aber er hät g'funde, es tüegs a dem. Z'erst ist en Tolgge cho und nochane de-r-Ufsatz:

«Läubliswyl ist das schönste Dorf auf der Welt. Das Wirtshaus heißt zum Ochsen, weil es oben an der Türe ein hölzerner Stier hat wo mit Gold angestrichen ist. Der Kirchturm ist nicht so gar hoch aber dafür dicker.»

De Lehrer Schäppi hät müese-n-e Lächle vertrucke, wo-n-er dä Vers g'lese hät. «Du, Heierli — häst du i dim Lebe-n-au scho e Dorf g'seh ohni Läublichswyl?»

Dem Heiri ist die Frog schier echli tumm vorcho. «Naai — — worum . . .?»

«Aber los — wieso chast du denn säge, daß ües 's schönst sei?»

Dasmol hät de Heiri de Rank zum Ränke g'schwinder g'funde. «Hä — wenss doch de Vater g'sait hät . . .!»

Uf das abe hät em de Lehrer d'Hand uf sin Strubelchopf g'lait. «Wenns es o o ist, wä-mer der din Pricht eh gelte loh.»

Die Jahr sind dänn ume g'gange, us em Heierli ist als gmach en Heiri worde. 's Lebe hät en i d'Schuel gnoh, und er hät en willige Lehrbueb abg'gäh; er hät sich sogar das und dieses abgewöhnt, wo noch siner Meinig 's Abgewöhne wert g'sy ist. Aber ei Sach und ei Wese hettid em weder de Liebgott no der Ander, wo-n-em jez de Name nid wott säge, jemols chöne usem Chopf und us der Seel use näh: er hät noch wie vor behauptet: E Dorf wie Läublichswyl findet er nüme, er chönd laufe so wit de Himmel blau ist! Wer das hüt nid erlickt, dä ist nonig alt g'nueg, und wenn er alt g'nueg wird, ohni gschyd g'nueg z'werde, dänn cha desäb 's Zit-lech segne, ohni daß nochher ein zwenig ist.

De Heiri ist mit sinere Meinig nie hinderem Gartemüürli hine g'hocket, nei, er hät sich zu sim Glaube bekennt, g'haue-n-oder gstoche. Sogar dem Gmeindrot Banteli ist er emol scho als Zwanzg-

jöhriige ziemli unschiniert under d'Zäh g'stande. Dä hät nämli dä jung Schnuifer eso obenabe wele belehre, e Dorf sei doch eifach e Doorff, und en Miststock sei en Miststock. «Säb scho», meint de Heiri troche derzue. «Aber defür gits dann vilecht öppedie en Gmeindrot, wo kein Gmeindrot ist.»

Wenn drei gegen g'sy sind, hät er vierne B'scheid g'gäh, und deby hät er die guete-n-Yfäll nid müese-n-us ere blinde Haselnuß usebohre. Er hät au die schöne Plätzli uswendig gwüßt, wo me mues härestoh, we-me Läublischwyl wott gschaue. Meh als blos eine hät er zmitzt im Lauffe bi der Nase g'noh und uf di recht Site g'chert: «Doo dure muescht luege, wenn d' g'sehst — d o o d u r e !» Nid daß dann öppe grad jedem de Chnupf ufg'gange sei; aber eso mit der Zit hät me doch ume-n-und ane g'hört säge: «En ganze Torebueb ist de Heiri glych nid, mir törfed üs mit üsere-n-Ortschaft und mit üserne Wiese und Äckere zeige loh.» Eine wo-n-em 's ganz Zit echli hät welle-n-am Züügli umeflicke und zeige, daß er au öpis vo der Geographie verstönd, ist de Hinderegg-Handri g'sy. «Ich konstatiere halt», hät er emol im Ochse-n-ine prelaaget, «ich konstatiere fortgesetzt, und de Drogist Schwengeler z'Rietwyl hät mich eighändig assistiert, daß üsen Chileturm proporzional z'wenig hoch ist. Er lueget jo kwaasi nid emol über d'Bäum use.» De Heiri, nid fuul, git em für Holzöpfel Süülibire-n-ume: «Dini Ohre lueged pro-porzio-naal au nid übers Hoor use, sust chönt me kwaasi scho vo witem g'seh, was d' vo nöchem bist. Söttid mir öppe-n-üsen schöne-n-alte Toorn au abryße, wie die z'Riedtwyl une, und defür eso en g'sprienzelige Zuckerstengel anestelle, was währed em Lüte müend aspeere? Wos müend an en Pfohl anebinde, wenn der Underwind goht?»

E-n-andersmol hät de Vächhändler Streuni vo Chrauchlinge di glychig Läublischwyler Chile au echli wele vernüüte. Ebe, sie hebid jo dei obe müese-n-en Grabe mache um ihren Chiletorn ume, daß de groß Zeigel chönn z'ringelum. Uf das abe meint de Heiri troche: «Mir bi üs obe wüssed no ohni euen große Zeigel, wenn daß mer uf d'Welt cho sind. Bi üs isch es no nie vorcho, daß mer 's Neujohr scho am dryßigste Christmonet yglütet händ, wie-n-ihr Chrauchlinger — wenn ihr scho obe-n-an euem Zifferblatt no e chlyses häremole loh händ, daß d'Chind und d'Buebe a u chönid luege weli Zit.»

Es hät nid gar z'lang 'duuret, so hät de Heiri Gnehm scho de Zuname gha «de Dorfheiri». Nid daß em das öppe-n-in lätze Hals cho sei, bewahri! Er hät g'sait, es sei allewil no besser, 's Dorf heb en Heiri, weder wenn de Heiri kei Dorf hett. Und me darf wüikli z'Ehre von Läublischwylere zuegäh, es hät hinder dem Zuname nid egetli en Übername g'stecket, im Gegeteil. Fryli, eso hinenum häts dä und dise scho e bitzeli 'pisse, daß me-n-uf ihn selber nid au mit der Chelle zeigt hät. «Mir mues dann allefaalls kei so en Dreiviertelspuur, wo mit Not über sechs-ehalb Höppli Vääch z'befelle

hät, üsers Dorf Läublischwyl z'erchenne gäh», hät de Bächler im Bächli emol bim vierte Dreier ase vertruckt anderem Schnauz vüre priggelet. «Was en guetfärbige Läublischwyler ist, dä weiß scho im Mueterlyb, daß üsi Gmeind kei abg'sägets Hine-n-ume Puureheft ist. Üsen Ochsebeck hät scho di schönst alt Puurestube g'ha wit ume, bevor em eso en Dorfheiri g'woget hät under d'Nase z'rybe, dä abg'staubet Wilhelm Tell und die zwee Gipsengel passid nid uf sin schöne-n-Ofe-n-ue. I der Uverschänti nimmts dä jung Schnuifer eineweg hüt scho mit jedem uf.»

Uf das abe hät sich dann aber de-r-alt Lehrer Schäppi fest an Lade g'lait: «Eso cha-me schwätze, we-me sich selber gern schwätze g'hört. Aber de Heiri Gnehm hät dann glych scho i mänge Winkel ie'zündt und mänglichem Junge-n-und Alte d'Augen-ufte. Wer häts fertig 'procht, daß di drü schönste Riegelhüuser im Underdorf nid mit eme Chellewurf überschmiert worde sind? — Und dann de Rebidatz, de Rebidatz! Was hät ein für Bscheid übercho vor Johr und Tag, wenn er en Läublischwyler g'fröget hät im Land une, woher des Wegs? De Ton ist ganz tünne fürecho, schier wie us eme versprungene Zweiergütterli use: ‚Mir chömed halt blos vo Läubli-wiil abe...‘ Hüt sait de glychlig, ohni daß er d'Pfyffe zum Muul usnimmt: ‚Mär sind vo L ä u b l i s c h w i i l.‘ Und dann 's ander erst — das wo-n-i m e i n e ! Säb mues me dem Heiri dann no höher arechne. Hät me fröhner au chöne g'seh, daß e gwerchbers Puuremandli derzit gnoh hät, e Wyli a der Haue z'stoh, wenn ame so e schöne Herrgottetag im Ostermonet e G'schäärli von jüngere Schuelerchinde mit Strüße Bachbummele und Guggublueme us em Weyerholz vürecho ist? ‚Die Waar wär nümme z'chly zum Rebholz zämeläse, hettis doz'mol g'heiße. — Zum andere hä-mir emol e Zit g'ha, wo's de junge Maitlene z'vil g'si wär, für de letscht Garbewage-n-en Chranz z'binde. Jez bringeds es wieder fertig, es goht em Dorf währli nüt a der Ehr ab derwege. Und disäbe Puure sind hüt au z'zelle, wo mit ihrer Seel blos dann emol für en Augeblick in Schwung chömed, wenn ene de Chäser Beerli ame Milechzalltag d'Nötli und d'Füf-lyber uf de Tisch härezellt, oder wens bim Jasse chönd füzgi und d'Stock wyse. Disäbe sind z'zelle, wo d'Augen-im Westetäschli ine händ, wenn noch em Heued d'Weizenäcker blüejed, oder wenn um Micheeli um-n-a der Bernhalde de Rauch von Herbstfüüre zwüschet dene lange Reihe vo Händöpfelsecke-n-use cherezgrad in Himmel ue stygt, daß de Liebgott selber mues säge: Woll, die wüssed no, was e-n-Opfer ist und en alte, guete Bruuch.»

De Heiri Gnehm ist uf Ruehm nid starch versesse g'sy; aber 's ist em dann glych öppedie e Sprüchli z'Ohre cho, wo-n-em wohlto hät bis in chlyne Zehe-n-abe. Emol hät er z'Veesper g'gässe dei anderem große Lederöpfelbaum im Luegacker obe. Do ist de Waidhofer-Semi wie zuefällig 's Luegwegli ab cho und ist eso per äxgüsi echli zue-n-em

ane g'hocket. «Schö Wetter», hät er g'sait. «Wenn's e däwäg cha blüeh, chöntid mer Obs übercho.» «Dem Wetter cha'me nüt tue», bringt de Heiri noch eme Wyli troche vüre, und uf das abe sind s' für eimol mit Schwätze fertig g'sy. De Heiri ist dänn bald ufgestande und hät sin Charst z'Hande g'noh; de Weidhofer ist (schie wie-n-echli tüpft) siner Wege g'gange. En Blätz witer une hät er sich dänn en Augeblick b'sunne; er hät sich nomol umg'chehrt und ist etlech Schritt z'ruggcho. «Waischt, Heiri — i ha der öppis welle säge. Aber 's hät mer sich vorhii nid gschickt. Wäge mim Bueb, meini. Er blybt iez also diheime wo-n-er hig'hört, und ich mues in alte Tage min schöne Gwerb nid no i frömd Händ gäh. Ich bruch der's jo nid z'verzelle, wie-n-em dem Schimmelpuur sine, wo do i der Stadt neime-n-e Beizli pachtet hät, bime Hoor hett chöne ab em Heime-n-ewäg zeukle. Jo — — wenn du u halt nid g'sy wärist! Sid er e paarmol ame Sunntig mit dir dur de Paa g'spaziert ist und gegem Läubliholz ue, ist er wie-n-en umg'kehrte Händsche. I säg der Dank, Heiri, i säg der tuusigmol Dank.» Er hät di letschte Wort chum vüre'procht, d'Träne sind dem alte Mandli über d'Bagge-n-abe troolet.

Wo de Heiri Gnehm im achtezwanzgiste g'sy ist, hät er ag'fange, ufs Wybervolch achtig gäh; vorher hät er ebe nid woll Zit g'ha zu säbigem. Ame Chilbiobed im Ochsesaal hät's en umegnoh, me cha säge, fast vo einer Minute-n-uf di ander. Es ist g'sy, wie wenn em z'mol e Liecht ufg'gange wär, wo-n-er die vierzähe ledige Läublichwyler Maitli ase schön nebetenand uf em Bank anderem Musikbock g'seh hät feilha. Er hät de Köbi Meier mit em Elleboge-n-a'tütscht: «Duu, Köbi — lueg emol dei! Häts au neimewo uf der Welt e g'mögigeri Sorte, weder bi-n-üs z'Läublichwyl? Lueg emol 's Anneli Gueta, di zweitusserst, nebed der Chellhofmari zue! Mit däre wür is ohni Bedenkzit woge, wenn sie mich wett. Oder dänn wieder 's Züripuure-n-Elsi! Au ganz e Chächi! Do mues de Herrgott e b'sunders gueti Stund g'ha ha. Und debii eso stille für sich, kei Mugge z'groß überstellig! — Dei di drittännerst ab de Höfe-n-abe dörfst echli meh Postur ha — — aber dänn das Schnörkli wo sie hät! Si' mir Läublichwyler Chnabe nid zu-n-ere b'sunders günstige Zit uf d'Welt cho, daß mers usg'rechnet zu däre häre 'braicht händ? Wenn ich chönt tanze, ich wür grad mit der ganze Serie-n-abändige. Jez lehr is aber meini tfig!»

Bis dänn de Dorfheiri ase richtig hät chöne tanze, ist fryli vo säbem G'schäärli nüne mängi ume g'sy. Er hät sich müese fest an Lade legge, daß em nid 's Mädeli Schirmer au no vertrunne-n-ist, wo-n-er eso noh und noh is Aug g'faßt g'ha hät. Grad en Usbund vo Schönheit ischt sie jo nid g'sy, aber g'sund und grad, g'schaffig und guet tänkt. Bos mit em Jowort, dei häts halt ebe-n-e guets Wyli g'haperet. «Ich han uf dich g'rechnet g'ha, fest g'rechnet», hät si em ganz offe bekennt, «aber du häst dich eso wüest lang b'sunne.

Z'lang studiere
Cha d'Liebi überrühre.»

Er hät meh als e totzedmol müese dei 's Wegli uf is Balchenegghuus ue stoffle bi Nacht und Nebel und nochher di ganz Wuche-n-us i der Schwebi hange, bis sie em entli in ere mehessere Stund de Chnupf ufglöst hät. Es sei dänn also nid eso g'meint g'sy, wie-n-er g'meint g'ha heb; sie heb bos müese wüsse, öb's ihm au derechteweg ernst sei. En glückseligere Hochziter als de Heiri Gnehm eine g'sy ist, müest me scho im Moo obe sueche. Er hät mängsmol vor luter Nohetänke, öb er bos traum oder nid bos traum, schier de Verstand verlore, wenn er bi sim Mädeli z'Liecht g'sy ist und sie sich hinderem abe'gschrubete Lämppli ase treu an en häreg'nuschelet hät. E so öppis Liebs, hät er g'meint, chönn goppel au nu z'Läublichwyl passiere.

Es ist ene guet g'gange, dene Zweine, sie händ enand g'hulfe und händs zu öppis 'procht. De Dorfheiri ist natürli au no in G'meindrot ie cho, und er hät als Amtsmä mänge Kampf für d'Ehr vo sim Dorf usg'chnoblet. Er ist scho bereits uf der eltere Site g'sy, do händ emol e paar däre langnüechtere Gitchräge usedividiert, d'Läublichwyler Chilegmeind seig z'chly, me sött sich mit Riedtwil verschmelze. Es ist bis zur Abstimmig cho. De Hinderegg-Handri hät inere längere Päuکی sin Frömdwörterseuf au uf das Wurstedli ue g'striche. «Mini Wenigkeit», hät er ag'loh, «mini Wenigkeit ist vo jeher für Anpassung an die Verhältnisse, respektive für Assimilazion g'sy. Jede auch nur einigermaße mit Inteligänz begobte Stimmberechtigte wird ohni witeres kapiere, daß es sich bi dieser projektierte Manipulazion noch allne Diagnose um e Fusion handelt, die sich finanziäll und insbesondere stüürpolitisch lukrativ uswirke mues und wird, und daß sie im Nutzeffakt effäntuell für d'Gmeind e Sanierig bedüet.» Und so witer, und so witer, das ist cho wie us eme motorisierte Klavier use. Wo-n-er fertig g'sy ist, hät me-n-e ganzes Wyli zwoo Flüüge g'hört surre-n-amene Fenster. «Wer verlangt noch diesem eingehende Votum noch 's Wort?» hät de Chilepresident Kleiner g'rüeft. Er ist hinenumme au ein von Lätzg'federete g'sy. Er und de Hinderegg-Handri händ scho g'lächlet uf de Stockzähne. Do stoht z'mol de Gmeindrot Gnehm uf. Er ist nid ums Mues umeg'schliche, er hät si Sach ziemli rösch füreprocht: «Ich bi derfür, daß mer dergege sei. Händ üsi Vorfahre vermöge-n-e Chile z'baue, so vermöged mir sie au z'bhalte, und händ sie vermöge-n-en eigne Pfarrer z'verhalte, so wä'mir üs au nid g'schämig anestelle loh. G'mei ist urei, sait me. Glaubets nu, mir müestid dei une bos meh di Zueg'schlinggete spille. Ich möcht hüt nu e is g'sait ha: Ich lebe guet mit miner Frau und sie lebt guet mit mir. Dä wo 's Gegeteil wott behauptet, dä söll vürecho! Aber wenn ihr so öppis mached, und mi Mäde müest allefaalls vor mir abscheide und z'Riedtwil une beerdiget werde — de Heiri Gnehm

gieng sinere Frau nid a d'Ly ch. — Überhaupt, ein für allimol: Jerusalem goht nid uf Bethlahem! Mir bruched e kei Sanierig und au kei finan-ziälli Konfusions. G'schlosse!» Uf das abe hät der Hinderegg-Hangri für sin Atrag wollzellti vier Stimme-n-übercho.

Chum e halb Jöhrli später isch es dänn um e neus G'lütt umeg'gange. Do ist wieder der Dorfheiri Tätschmeister g'sy. Das ist ihm scho di längst Zit als en schwere Stei uf em Herze g'lege, daß di uswärtige Spaßvögel bi jeder Glegeheit über 's Läublichwyler Chileg'lütt händ dörfe fuli Witz ryße. Ebe, es machi jo blos: Gänggeliwärch! Gänggeliwärch ist Gänggeliwärch! Und wenn de Mesmer und sini Buebe-n-efangs e Stund lang an Gloggeseilere g'hanget seigid und scho am Mittag-esse-n-umestudierid, mües de Waibel durs Dorf springe go umesäge-n-es lütti. De Gmeindrot Gnehm ist de-r-Erst g'sy, wo sin Bolle zeichnet hät a di

freiwillige Byträg häre, und zwor hät er de Bengel so wit ue g'worfe, daß d'Chilepfleger und di andere rychere Puure nid händ dörfe ganz unenie.

Wo sich di neue Glogge zum erstemol g'höre loh händ, ist er uf em Huusbänkli g'sesse mit siner Frau und mit sine zwee gwachsne Buebe. Er wär im stand g'sy, mit jedem wo fürane-n-ist es rots Chühli z'wette, das seig 's schönst G'lütt uf zwanzg Stund im Umchreis. Es ist weiß Gott az'lose g'sy, als tüegs em Dorf und em ganze Tal e neu, besseri Zit ylütte. Und de Chileturm hät nid g'wagglet, me hät en nid müese-n-aspeere. De Heiri Gnehm hät i däre Stund vor übergroßer Freud e Schlegli übercho. Di neue Glogge händ em e Wuche nochher als dem Erste 's Grablied g'sunge. Es ist en große Lychgang g'sy. Vo wither, sogar us der Stadt us sind Lüt cho. Me hät meh als eimol ghört säge: «Es wär no mängi Gmeind froh um so en Ma. Sogar z'Bern obe chönnt me-n-öppe-n-emol en Dorfheiri bruche.»

Dorfsunntig

Von Alfred Huggenberger

*'s ist doch öppis Schöns um so en Sunntigmorge-n-im Dörfli!
Stroße-n-und Gäbli sind g'wünscht, du g'sehst weder Wage no Werchgschierr.
De Summer vertwachet in Gärte. All Farbe, 's wott jede de schönst sy,
Und wär er drei Tisch groß nu, er lüchtet und winkt und vertuet si,
Wie wenn sust nüt eso wär, vom Wollg'ruch nid emol z'rede.
Nägeli, Schabab, Jerusalemli und Winde-n-und Muusohr,
E richtigi Wildniß! De Lattebag grochset: «So sind doch verständig
Und wodled nid über mi ie, 's wär schad um di g'molete Stäbli!»
Aber in Feistere-n-erst, die Fuchsiaglogge und Granie!
's brucht keini Umhäng, chum daß e paar oberi Schybe no frei sind,
Für um der Morge-n-iez'loh und 's Sunnegold und de Sunntig.*

*Di erste Chirchgänger rucked scho y, me cha's zwor no zelle,
Die us de Höfe-n-im Gmeindspaa; zitli sinds meistes, wils wit händ.
Elteri Fraue, nid übertribe mödig im Ufbutz,
Aber 's ist recht, was sie ahänd, sie dörfed sich eineweg g'seh loh:
Sidige Schoße-n-und Hüübli und Bündel, 's ist alls emol neu g'sy.
Jez d'Maitli tüend scho e chli meh a d'Sach, was Bluuse-n-und Hüet sind.
«Lueged au deil!» heißt in Stube, «die gänd's efangse wie Dämli!»
Lönd ene d'Freud! Sie müend doch au wüsse, daß' jung sind und ledig!
D'Manne gönd styff und grad, sie nämeds fast echli fyrlech;
Mänge studiert glych hinderuggs am Wuchewärch ume,
Frent si, daß d'Härdöpfel g'hüüffelet sind, daß d'Bohne guet chömed,
Und daß a der Frucht und in Rebe 's schön Summerwetter au g'würkt hät.
Wenn zwee sprööchled zäme, so rededs vom Gält und von Stüüre,
Vom Mehltau, vom Väch und vom Fleischprys, 's wird öppe-n-en Nochber verhandlet;
Aber si tüend nid lut, 's goht alles g'messe-n-und sachtli,
Wie's halt de Bruuch verlangt und wie's e si schickt uf em Chirchgang.*